

**Zeitschrift:** ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische  
Militärzeitschrift

**Herausgeber:** Schweizerische Offiziersgesellschaft

**Band:** 131 (1965)

**Heft:** 2

  

**Artikel:** "Ist der Krieg noch zu retten?" : Gedanken bei der Lektüre einer  
Anthologie

**Autor:** Däniker, Gustav

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-42226>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Für alle Divisionen gilt schließlich: «Die Infanterie ist so stark wie die sie unterstützenden Waffen», so daß jede Verbesserung bei diesen Waffen der Infanterie selber zugute kommt. Die vornehme Aufgabe der Artillerie ist und bleibt, die Kampfelemente der

Infanterie und der mechanisierten und leichten Truppen zu unterstützen. Da sich diese Kampfelemente entwickelt und deren Einsatzverfahren geändert haben, sind auch entsprechende Maßnahmen bei der sie unterstützenden Artillerie notwendig.

## «Ist der Krieg noch zu retten?»

Gedanken bei der Lektüre einer Anthologie

Von Hptm. i. GSt. G. Däniker

Wenn die Abrüstung plötzlich glaubwürdig durchgeführt und der Grundsatz einer gewaltlosen Politik allgemein verwirklicht würde, wäre es wohl an der Zeit, auch die Schweizer Armee von ihrer dauernden Anstrengung, die Landesverteidigung sicherzustellen, zu befreien und in den Ruhestand zu versetzen. Könnten wir Bürger-Soldaten dies verschmerzen? Würden wir uns freuen oder nicht vielmehr über die entschwundene Möglichkeit trauern, unsere geistigen und physischen Kräfte an einer Aufgabe zu entwickeln, die während Jahrhunderten den eigentlichen Inhalt unserer Außenpolitik ausmachte und deren Lösung unser Schicksal war?

Solche Fragen werden all denen, die an den Ausbruch des ewigen Frieden nicht zu glauben vermögen, absurd erscheinen. Sie sind es indessen nicht. Zum einen wird sich auch der Milizsoldat – sofern er das Militärische nicht als Selbstzweck betrachtet – immer wieder die Frage stellen müssen, ob seine Existenz wirklich notwendig sei, um den Frieden zu erhalten, ob ihm überhaupt eine Bedeutung zukomme oder ob sie nicht sogar den Krieg herausfordere. Zum andern hat diese Überlegung gerade heute, da die Kriegsmittel einen apokalyptischen Rang erreicht haben, eine allgemeine Berechtigung und wird deshalb mit verschärften Fragestellungen allenthalben angestellt. Eine Meinung in dieser Auseinandersetzung läßt sich aber um so eher gewinnen, wenn man für den eigenen umgrenzten Bereich Klarheit gewonnen hat.

Die Pazifisten aller Zeiten waren mit der Antwort immer schnell zur Hand. Für sie lag das Heil im Verzicht auf Waffen und jede militärische Organisation. So ist es nicht verwunderlich, wenn gerade jetzt, im Zeitalter der Atom- und Wasserstoffwaffen, ihre Stimme beschwörender als je vernehmbar wird. Ihr Kreis hat sich zudem ganz wesentlich erweitert: Vor dem Kriege warnen beziehungsweise zum Verzicht auf Widerstand raten heute nicht nur die Pazifisten alter Observanz, linksextreme Idealisten und Vertreter extremer religiöser Anschauungen, sondern auch Wissenschaftler und ehemalige Soldaten.

Ihre Grundüberlegung ist einfach und scheint überzeugend: Ein Zukunftskrieg werde ein allgemeiner Atomkrieg sein oder sich zwangsläufig und rasch zu einem solchen steigern; ein uneingeschränkter Atomkrieg aber bedeute die physische Vernichtung der ganzen Menschheit, die niemand wollen könne. Also werde es keinen Krieg mehr geben, es sei denn, blinde Eiferer, unverbesserliche Militaristen oder verblendete Politiker würden ihn entgegen aller Vernunft auslösen. Nicht nur die Soldaten, die ihr Handwerk in Gefahr sehen, handelten heute also unverantwortlich, sondern ebensowohl die Wissenschaftler, die an der Abwehr der fürchterlichen Vernichtungswaffen arbeiten und damit den Anschein erweckten, eine erfolgreiche Kriegführung einer Seite sei heute überhaupt noch möglich, sowie auch die «Strategieprofessoren», die sich anmaßen, den Nachweis zu erbringen, daß der Krieg auch heute noch die Fortsetzung der

Politik mit andern Mitteln, das heißt also staatspolitisch sinnvoll, sein könne.

Diese Betrachtungsweise ist einseitig. Ihr fehlt das Bewußtsein, daß sich die Auseinandersetzung über Krieg und Frieden nicht in einer rein theoretisch-sterilen Atmosphäre abspielt, sondern vor dem Hintergrund eines ideologischen Gegensatzes, wie er noch niemals die Welt in ihrer Gesamtheit in zwei Lager gespalten hat. Es ist ein Ding, wenn zwei schwerbewaffnete Freunde zusammen sind und gemeinsam zur Überzeugung gelangen, daß sie allfällige Differenzen auch in Zukunft ohne Gewalt lösen wollen, und es ist ein anderes, wenn beide Partner sich gegenseitig nach dem Leben trachten, oder mindestens einer dem andern, und zwischen beiden das tiefste Mißtrauen herrscht.

★

Die im Scherz-Verlag, Bern und Stuttgart, 1963 erschienene Anthologie militärpolitischer Meinungen «Ist der Krieg noch zu retten?» krankt nun ebenfalls daran, diesen letzten Gesichtspunkt zu wenig in Rechnung gestellt zu haben. Sowohl das Vorwort des Herausgebers Helmut Lindemann wie auch die zusammenfassende Schlußbetrachtung Golo Manns gehen zu einseitig auf die technische Revolution der Kriegsmittel und ihre Konsequenzen und zu wenig auf die realpolitische Situation ein. Das alte Mißverhältnis entsteht daraus: Im Westen ertönen die pazifistischen Stimmen, der Appell an die Vernunft, nachzugeben um der bedrohten Menschheit willen; im Osten ist diese Sprache unbekannt. Das allein würde die Anstrengungen zur Vermeidung der Katastrophe noch nicht diskreditieren, es zwingt indessen zu äußerst kritischer Betrachtung. Am sichersten fährt der Leser, wenn er das Verhältnis der verschiedenen Autoren zum Schlagwort «Lieber rot als tot» überprüft. Hier scheiden sich die Geister, wenn es auch unter den zum Worte kommenden Soldaten und Wissenschaftlern, den «Rettern des Krieges», solche geben mag, denen es nicht in erster Linie um die Verteidigung westlicher Kultur und Freiheit gegen den Totalitarismus geht.

Während mit den vorangehenden Betrachtungen das Anliegen der Pazifisten Herz, Bohr, Frank, Russell, King-Hall und Jungk bereits umrissen wurde, ist das Denken der andern Gruppe, so unterschiedlich es in vielen Belangen auch ist, von einer weiteren Reflexion gekennzeichnet. Taylor, Teller, Brown, Kahn, Strauß-Hupé und Miksche suchen sich der apokalyptischen Zwangsläufigkeit einer allgemeinen Menschenvernichtung durch den allgemeinen Krieg zu entziehen, ohne aber auf die Durchsetzung ihres politischen Willens verzichten zu wollen. Zusammen mit ihrem Gegenspieler Sokolowsky, der ebenfalls zu Worte kommt, gehen sie davon aus, daß nicht nur die gegenseitige Abschreckung wesentlich ist, sondern daß es auch in Zukunft noch Kriege geben werde, aus denen die eine Partei als Sieger hervorgehen könne. Über die verschiedenen Spielarten solcher Auseinandersetzungen, über die Kriegsformen und ihre Wahrscheinlichkeit zerbrechen sie sich den Kopf, und wenn in vielen Fällen ihre Spekulationen reichlich unreal anmuten, so sind ihre Analysen

<sup>1</sup> «Ist der Krieg noch zu retten?» Herausgegeben von Helmut Lindemann und Golo Mann. Scherz-Verlag, Bern und Stuttgart 1963.

allein deswegen schon bedeutungsvoll, weil sie uns zeigen, welchen Bedrohungen wir nach wie vor ausgesetzt sind.

Ob es nun gelingt, den «konventionellen Krieg» wiederherzustellen, ob Atomwaffen eingesetzt würden, wenn auch gerade die zerstörungsmächtigsten nicht, oder ob es zum Einsatz aller nuklearen Waffen käme, ohne daß dies gerade zur Weltkatastrophe führen müßte, wird niemand auch nach der Lektüre des Buches zu entscheiden wagen, aber mindestens das eine wird jedermann deutlich: Solange solche Spekulationen möglich sind, ist auch die Gefahr des Krieges nicht gebannt. Wenn auch seit 1945 kein Großkrieg mehr ausgebrochen ist, obwohl es hüben und drüben Gründe gab, die früher längstens zu seinem Ausbruch geführt haben würden, erfreut sich der Krieg doch handgreiflicher Existenz. Sein irrationaler Charakter, der auf keine Regeln und auf keine Bemühungen, ihn zu beschränken, Rücksicht nimmt, kann die kleinsten Auseinandersetzungen, die sich in endloser Reihe folgen, zum Weltbrand auflodern lassen.

★

Für uns Schweizer Offiziere ist diese Anthologie deshalb von besonderer Bedeutung: Nicht um dieses oder jenes Beitrages willen – man mag Autoren vermissen, die ebenso Bedeutendes zum Thema ausgesagt haben –, sondern weil die dem Buche zugrunde liegende Problematik der schweizerischen Wehrdiskussion merkwürdigerweise reichlich fremd ist, obwohl sie auch uns wie jedermann zentral berührt. Das internationale militärpolitische Gespräch, so lautstark es auch geworden ist und so leidenschaftlich es geführt wird, hat in der Schweiz nur wenig Widerhall gefunden. Es scheint, als ob wir gegenüber den neuen Begebenheiten des Atomzeitalters resigniert hätten. Dabei fordern sie ein neues Denken geradezu heraus. Es müßte uns doch mindestens interessieren, welche Bedrohungen die wahrscheinlichsten sind, mit welchen Kriegsformen wir vor allem rechnen müssen und welche Bedeutung unsern Landesverteidigungsanstrengungen im internationalen Kräftespiel zukommt. Wir möchten hoffen, daß das vorliegende Buch in seiner ganzen Widersprüchlichkeit hiezu einen Beitrag leisten wird.

«Man wird den Krieg haben, wenn man ihn wählt, wenn man sich in eine Situation hineingespielt hat, in der man zur eigenen schlimmen Überraschung den Ausweg nur noch plötzlich im Ernst findet, oder man wird ihn nicht haben. Hat man ihn, so wird es der gute alte Krieg, mit der besseren Welt danach nicht sein. Ihn, den Krieg, als ein rationales Mittel der Politik, als einen Aufwand, der dem Zweck entspricht, kann man nicht retten. Die Professoren sollen den Soldaten nicht vormachen, daß man ihn retten kann, und diese nicht uns und nicht sich selber.» Mit diesen Sätzen, welche den Teufelskreis der Angelegenheit grell beleuchten, faßt Golo Mann die Quintessenz des Buches zusammen. An und für sich sind sie richtig; doch wer würde leugnen, daß die Vermeidung des Krieges – wenigstens vorderhand – ein Gleichgewicht der Kräfte und damit Machtpolitik voraussetzt? Und wer könnte bezweifeln, daß nur die leiseste Schwäche, das Versagen gegenüber einem begrenzten Angriff, sei es auf dem psychologischen oder militärischen Feld, den Einbruch in die Front nach sich ziehen wird und damit die Gewährleistung der politischen Ziele in Frage stellt? Solange die Drohung der Welt-eroberung durch den Totalitarismus bestehen bleibt, scheinen uns die verfeimten Retter des Krieges eine legitime und höchst nützliche Rolle zu spielen! Ob ihre Vorstellungen eines Zukunftskrieges mehr oder weniger realistisch sind, ist nebensächlich, solange es ihnen darum geht, der Gewalt von außen einen Damm entgegenzustellen. Denn ebenso leicht, wie man sich selbst «in eine Situation hineinspielt», kann man in eine Situation hineingespielt werden!

In diesem Sinne nähert sich die Aufgabe des westlichen Soldaten der Rolle, welche die Schweizer Armee nun schon Jahrhundertlang innehat. Es geht um den Willen und die nötige Kraft, jeden Angriff als unrentabel erscheinen zu lassen. Das erfordert aber die Bereitschaft gegenüber allen Spielarten des Krieges sowie einen Kraftaufwand, welcher der Bedrohung und der Verteidigungsaufgabe entspricht. Daß diese Aufgabe heute – nicht nur für uns – mit größten Schwierigkeiten, ja beinahe mit unlösbaren Problemen verbunden scheint, darf niemanden im Westen daran hindern, weiterhin an ihrer Lösung zu arbeiten.

## Krieg der Helikopter

Von Oberst i. Gst. R. Keßler

«Eine Stärke jeder Armee, die den Fortschritt will, ist der freie Geist. Es ist undenkbar, Fortschritte zu erreichen, wenn nicht mehr gedacht wird. Denken allein genügt aber nicht, man muß sich auch äußern.»

Oberstkkdt. Züblin (NZZ, 11. November 1964)

### 1. Allgemeines

Im Oktober 1964 wurden zwischen der Gebirgsdivision 9 (Rot) und einer Reduitbrigade Manöver in den Voralpen durchgeführt. Die rote Partei war mit Atomwaffen (supponiert) ausgerüstet und hatte den Auftrag, in den Kessel von Schwyz vorzustoßen. Als Operationsraum war ihr der Abschnitt zwischen Ricken und Luzern zugewiesen. Die Heeresinheit konnte demzufolge weiträumig operieren und besaß viele Möglichkeiten, ihre numerische und waffentechnische Überlegenheit durch überraschende Schwergewichtsbildung zu unterstützen. Trotz diesen Vorteilen gelang es dem roten Angreifer nicht, bis zum Abbruch der Manöver sein Operationsziel mit nennenswerten Kräften zu erreichen.

Ohne Zweifel hat Blau mit großem Einsatz gekämpft, das Gelände zu seinem Verbündeten gemacht und jede Gelegenheit

zu Gegenstößen und Gegenangriffen benützt. Trotzdem darf der Abwehrerfolg nicht überschätzt werden. Warum? Aus dem einfachen Grunde, weil die rote Partei wohl mit der mächtigen Atomwaffe (supponiert) ausgerüstet war, sonst aber in keiner Weise über jene Kampfmittel verfügte, die ein modern ausgerüsteter Angreifer in gebirgigem Gelände einsetzen wird, nämlich: rasche Luftaufklärungsmittel, Transporthelikopter, lufttransportierbare Geniemittel, weitreichende Artillerie, um nur die wichtigsten zu nennen. Es war deshalb auf seiten der roten Partei gar nicht zu vermeiden, daß zum Beispiel ihre Atombomben nicht überall auf lohnende Ziele fielen – weil sie eben die unentbehrlichen Hilfsmittel zum erfolgreichen Nuklear-einsatz nicht besaß.

Aus diesen Gründen wäre es sehr gefährlich, den Ablauf der Manöver mit der Kriegswirklichkeit zu identifizieren. Das Erwachen aus diesem Traum müßte im Ernstfall um so grausamer sein.

Ich halte es deshalb für zweckmäßig, diese Operation gedanklich nochmals durchzuspielen und der blauen Partei einen modernen Gegner gegenüberzustellen. Dabei lege ich den